

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

NUMMER 9/2005

73. JAHRGANG

Michael Huber

200 Jahre Kapelle Mariä Heimsuchung in Zotten (Gemeinde St. Veit i. D.)

Wenn man die kunstgeschichtliche Entwicklung Osttirols in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrachtet, so fällt auf, dass damals – trotz der napoleonischen Wirren – eine ganze Reihe von kleineren Sakralbauten (neu) errichtet wurde. Vielleicht waren aber gerade diese kriegerischen Auseinandersetzungen der Grund, sich durch die Stiftung sakraler Bauwerke des göttlichen Bestandes zu versichern. Beispiele für Gotteshäuser, die in jenen Jahren entstanden, sind die Johanneskapelle in Bruggen (Gem. St. Veit), errichtet 1806¹ oder die Dreifaltigkeitskapelle beim Oblasserhof (Gem. St. Johann im Walde)², die 1805 entstand, und schließlich die im Folgenden beschriebene Kapelle Mariä Heimsuchung in Zotten.

Die Ursprünge

Die Anfänge des kleinen Zottenkirchleins, wie es im Volksmund einfach genannt wird, liegen im Dunkeln. Eine erste Erwähnung aus dem Jahre 1684 findet sich bei Hans Hochenegg³, ließ sich aber aktenmäßig bislang nicht belegen. Glücklicherweise verfügen wir über eine Abbildung dieses ersten, bildstockähnlichen Baus, der den Beginn des alten Fußsteiges von Zotten nach St. Veit durch den so genannten Niesenwald markiert. Hinter der Kapelle sind zwei Häuser dargestellt, die die kleine Ortschaft Zotten markieren⁴.

Der Neubau von 1805 und die daraus entstandenen Streitigkeiten

Die nächste bekannte Nachricht stammt aus dem Jahr 1801. Daraus geht hervor, dass die bestehende Kapelle über 50 Jahre alt war, vom ansässigen Wirt Franz Gräll⁵ in vergrößerter Form neu errichtet und von ihm „eingehalten“ (= in Stand gehalten) werden soll. Das Kreisamt gibt seine Zustimmung⁶. Franz Gräll, Sohn des Paul Gräll und wie sein Vater „nebenberuflich“ Arzt, tat sich übrigens auch in der Franzosenzeit hervor, als er den nachmaligen Freiheitshelden Josef Taxer beherbergte, der am 31. Dezember 1809 in Hopfgarten erschossen wurde⁷. Sogar in Zu-



Innenansicht der „neurenovierten Kapelle in Zotten“ in einer Aufnahme des Fotografen Dauner, Brixen.

(Archiv Ottilie Stemberger, St. Veit i. D.)

sammenhang mit den Neubauplänen der St. Jakober Kirche 1825 hören wir von ihm⁸.

Sowohl im Pfarrarchiv von St. Veit als auch im Dekanal-Archiv Lienz⁹ hat sich ein Schriftverkehr betreffend die Erbauung der Zottenkapelle erhalten, der ein bezeichnendes Licht auf die Obrigkeit wirft, die Neuerungen oder Veränderungen allzu oft skeptisch gegenüberstand. Aus diesen Dokumenten geht hervor, dass die kirchliche Obrigkeit offenbar die weltliche Entscheidung nicht billigte, und zwar aus finanziellen Gründen. Der „Pro-Decan“ (später Dekan) von Lienz, Georg Brandstätter, zuvor Vikar von St. Veit¹⁰ und Kenner der Lage, warnte den damaligen Vikar von St. Veit, Johann Jud, ausdrücklich vor den damit verbundenen Schäden für die Kirche: „...bitte ich eure Hochwürden H. Vikar auf die neue Kapelle bey Zotten aufmerksam zu seyn. Diese Kapelle ist bereits der St. Veits-Vikariatskirche recht

unverantwortlich sehr schädlich. Solle etwa auch dort ein Opferstock entstehen? Wem entgeht hernach das Opfer? und wird sich nicht die löbliche Pflieg [das Pfliegericht] in Virgen hierum annehmen, um das eingehende im Land zu erhalten? Welche langweiligen Folgen! und zu was sind die Apostel-Leuchter in der gedachten Kapelle? Will man das Volck betrügen, sie seye schon durch bischöfliche Hände eingeweiht? Einer anderen Kapelle gebühren keine solchen Leuchter, und sind demnach nicht zu gedulden.“¹¹ Die heikle Frage des Opfergeldes lässt sich damit erklären, dass das Zottenwirthshaus und die Kapelle auf dem Boden der Rotte Görtschach lagen, die damals zu Tirol gehörte, wohingegen der Großteil von St. Veit in kirchlicher und weltlicher Hinsicht salzburgisch war. Auf den Zottenwirt, der den Kirchenneubau betrieb, scheint man überhaupt nicht sehr gut zu sprechen gewesen sein, galt er doch als „dahergelaufener Kurpfuscher“ aus Kärnten, der sich auch die Lizenz zur Errichtung seines Wirthshauses erschlichen haben soll¹².

Das Consistorium in Salzburg vertrat anders als Brandstätter eine eher „liberale“ Haltung, erlaubte es doch sowohl die Segnung (Benedizierung) und die Einsetzung von Kreuzwegstationen durch einen Franziskanerpater als auch das Feiern von Werktagsmessen, sofern der Ortsseelsorger keinen Einwand zu machen habe und sofern „durch diese Kapelle dem Gottesdienste bey der Seelsorgskirche kein Abbruch geschehe“. Die Erlaubnis zur Zelebration gelte solange, als die Kirche baulich in Ordnung sei und auch die Paramente in Stand gehalten würden¹³. Daraufhin gab Dekan Brandstätter seinem Vikar Ratschläge, wie er sich gegen die Tiroler absichern solle: „Besonders rathe ich Ihnen: ehe Sie in die Benedicirung der Kapelle einwilligen, fordern Sie von H. Dechanten einen legalen Revers der Tyroler, daß diese Kapelle der St. Veits Kirche auf niergends eine Weise an Opfern, Vermächtnissen – Stiftungen – Zuflüssen oder Beyhilfe beeinträchtigt werden solle.“ Sodann



Ansicht von St. Veit, kolorierte Federzeichnung, 1728.
(Brixen, Diözesanarchiv).



Zotten um 1900, Fotografie von Josef Ladstätter aus St. Jakob i. D.
(Evy Blank, Mayrhofen)

wird er noch eindringlicher: „Herr Vikar! wenn Sie nicht vorbauen, wird der 2te Schritt bald nachfolgen. (...) Ist es ein Wunder, wenn die Weltlichkeit Tyrols bald nachgehiet, Anspruch auf Opfer-Opferstock-Stiftungen bey dem Zotten – um das Geld nicht außer Land zu lassen – machet, zur Erarmung der Seelsorgskirche und Schmälerung des allgemach verderbenden Vikariats? (...) Principiis obstitisse fuisset!“¹⁴ Jud muss auf diesen Vorschlag tatsächlich eingegangen sein: Im Pfarrarchiv von St. Veit hat sich ein Revers erhalten, in welchem sich Franz Gräll verpflichtete, der Vikariatskirche „nichts [zu] entziehen“¹⁵. Unmittelbar danach dürfte die Benedizierung erfolgt sein, auf welche ein weiteres Schreiben des Konsistorialamtes vom 16. Juli Bezug nimmt¹⁶.

Am 29. August 1806 übersendet das Consistorium ein Schreiben, in dem abermals die „Schädlichkeit“ der Kapelle für die Gottesdienste in St. Veit thematisiert wird. Offenbar traute man „den Tirolern“ nicht ganz. Es heißt hier, dass die Kapelle bereits die „Apostelleuchter“ (Apostelkreuze) als untrügliche Zeichen der Benedizierung habe. Der Erbauer wird als „Wirth und Gastgeber“ bezeichnet, „der zugleich, obschon ohne Studien, ohne Erlernung, ohne Praxi einen Arzten macht“¹⁷. Die Methoden, mit denen er das Geld für den Bau aufgetrieben habe, werden als „theils schmeichelhafte und schmutzige, theils ... zudringliche Erbettelung“ gebrandmarkt; er habe das Geld seinen Gästen bzw. Patienten „zur Erhaltung der Genesung“ abgebetelt. Gräll habe allein am Benedizierungstag „über 100 fl. [Gulden]“ erbettelt, und es sei zu befürchten, dass Tirol in Zotten sogar eine „Lokalkaplanei“, also eine Seelsorge-Außenstelle errichten wolle! „Als dann wären Kirche und Vikar bey St. Veit recht elend dran“, resümiert das Salzburger Consistorium. Am 12. November wird nochmals auf die entsprechenden Bedingungen zum Messelesen etc. verwiesen, und damit wird die Sache als erledigt angesehen.

Ein letztes Mal ist von Streitigkeiten im Zusammenhang mit der Zottenkapelle im Jahre 1808 die Rede, als einer beabsichtigten „Übersetzung der Ablässe von der St. Johann v. Nepomuk- und 14-Nothelfer Kapelle zu der Mariä-Otting-Kapelle in Zotten“ von Seiten des Dekanats nicht stattgegeben wurde¹⁸. Dieses Schreiben ist insofern interessant, als wir hier erstmals einen Beleg

dafür haben, dass die Kapelle in Anlehnung an die Wallfahrtskirche von Altötting in Bayern errichtet worden war¹⁹. Unklar ist hingegen, was mit der Johannes-Nepomuk- und 14-Nothelfer-Kapelle gemeint ist. – Nun scheinen die Streitigkeiten eingeschlagen zu sein, wie ja auch wenige Jahre später die alte Aufteilung des Defereggentales auf zwei Herrschaftsbereiche (Salzburg und Tirol) ihr Ende fand. Die Sache war damit endgültig Geschichte. Oder doch nicht? Im Jahre 1904 flackerte der Streit um das Opfergeld noch einmal auf; offenbar wollte der damalige Zottenwirt und Besitzer der Kapelle, Franz Schneeberger, das Geld entgegen den diözesanen Bestimmungen nicht an den Pfarrer abliefern. Das fürstbischöfliche Ordinariat in Brixen²⁰ drohte darauf mit Entzug der Messlizenz²¹. Leider wissen wir nicht, wie der Streit ausgegangen ist.

Eine interessante Nachricht über die Kapelle aus dem Jahre 1834 ist hier noch nachzutragen: Am Nachmittag des 14. Juli ging infolge eines Gewitters eine schwere Mure von St. Veit nach Zotten ab: „Das Zottenwirthshaus und das etwas darober stehende Zenzenhäußl blieb unversehrt, die Kappelle sandete es an der obern Seite ein“, schreibt Matthias Hofmann²². Dieser Zustand ist bis heute nahezu unverändert erhalten und mit ein Grund für die Feuchtigkeitsprobleme in dem Kirchlein.

Die Renovierung von 1903

Im Jahre 1903 wurde die Kapelle einer gründlichen Renovierung unterzogen. Sie erhielt dadurch im Wesentlichen die heutige Gestalt. Der einfache pyramidenförmige

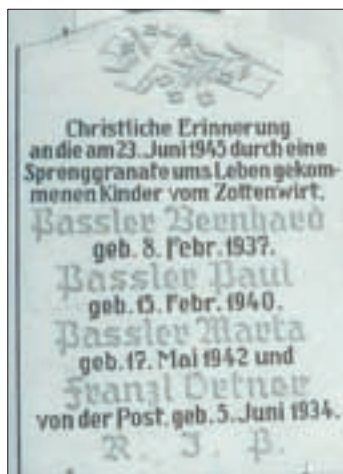
Dachreiter wurde durch eine Zwiebelhaube ersetzt. Die Einrichtung dürfte (mit zwei Ausnahmen, siehe unten) zur Gänze ersetzt worden sein. Auch der Kreuzweg wurde erneuert²³, die alten Stationsbilder blieben aber großteils erhalten und wurden im Jahre 1935 entlang des alten Weges von Zotten nach St. Veit aufgestellt²⁴. Über die Einweihung der Kapelle schrieb der „Tiroler Volksbote“²⁵: „Am 27. Juli fand im Gasthaus ‚Zum Zotten‘, Deferegggen, die Weihe der vom jetzigen Besitzer Franz Schneeberger restaurierten Muttergotteskapelle statt. Die Beteiligung vonseite des Volkes und der Geistlichkeit war eine große. Die Weihe nahm der Dekan von Windisch-Matrei [Georg Unterpranger] vor.“

Der genannte Franz Schneeberger, der aus Windisch-Matrei stammte, hatte das Wirtshaus mitsamt der Kapelle 1896 gekauft. Schneeberger war allem Neuen gegenüber aufgeschlossen: So errichtete er eine Bäckerei und einen Laden und führte seit dem 1. Juni 1899 Privatstellwagenfahrten von St. Jakob nach Huben und zurück durch. 1904 wurde die große Veranda erbaut, die bis in die 1970er-Jahre bestand. Schneeberger produzierte als Photograph auch die ersten Aufnahmen von Zotten²⁶.

Beschreibung der Kapelle

Josef Weingartner, der bekannte Osttiroler Kunsthistoriker, bezeichnete die Kapelle sehr treffend als „Miniaturausgabe einer barocken Landkirche“²⁷. Sie besteht aus einem zweijochigen, kreuzgratgewölbten Schiff und einem eingezogenen Polygonalchor mit Platzlgewölbe²⁸. Auf dem steilen Satteldach sitzt ein kleiner Dachreiter mit einer Zwiebelhaube. Dach und Türmchen waren ursprünglich mit Schindeln gedeckt, wie aus alten Ansichten zu erkennen ist. Der Chorbogen trägt die Jahreszahl „1805“. Die Gestaltung der Wände (Farbgebung in Rosa bzw. Weiß sowie Wandmalereien) dürfte im Wesentlichen auf die Erbauungszeit zurückgehen. Die Malereien an der Decke zeigen im Schiff die Himmelskönigin, im Chor die Hl. Dreifaltigkeit und unter der Empore ein Auge Gottes. Die vier Evangelisten, ebenfalls an der Decke, könnten jüngeren Datums sein (von 1903?).

Der Altar stammt laut Inschrift auf der Rückseite von dem Brixner Künstler August Valentin; ebendort findet sich auch eine Inschrift, die auf die von Franz Schneeberger



Gedenktafel für die Opfer einer Sprenggranate, 1945.

(Chronik-Archiv St. Veit i. D.)

1903 initiierte Renovierung Bezug nimmt²⁹. Bemerkenswert ist das Hl. Grab unter dem Altartisch. Der reich verzierte Altaraufbau in den Formen der Neurenaissance zeigt eine rundbogige Nische mit einer Kopie der Schwarzen Madonna von Altötting. Seitlich davon befinden sich der Hl. Franz von Assisi (links, in Betrachtung des Kreuzes) und der Hl. Antonius von Padua (rechts, mit Kind). Im Auszug (oberster Teil des Altares) ist der Hl. Josef (mit Lilie) als Halbfigur dargestellt. – Die übrige Einrichtung (Kreuzwegbilder, Herz-Maria- und Herz-Jesu-Figur, Fatima-Muttergottes) stammt mit Ausnahme des schönen Vortragekreuzes (zweite Hälfte 18. Jh.) und der Maria mit Kind (zweite Hälfte 17. Jh.) aus der Zeit der Renovierung von 1903. – Die Glocken, von denen eine aufgrund eines Sprunges 1880 bei Graßmayr erneuert werden musste, wurden 1917 abgenommen. 1949 wurden von der Firma Pfundner (Wien) zwei neue Glocken gegossen. – An weiteren Einrichtungsgegenständen ist das Weihwasserbecken erwähnenswert, das ein Porträtmedaillon der 1905 verstorbenen Anna Schneeberger zeigt³⁰, sowie die Gedenktafel für die 1945 durch eine Sprenggranate ums Leben gekommenen Kinder vom Zottenwirt.

Die Kapelle zu Mariä Heimsuchung wurde zuletzt 1981 außen renoviert³¹. Sie zählt zweifellos zu den Kostbarkeiten des Tales und wird erfreulicherweise auch regelmäßig benützt³². Der derzeitige schlechte Erhaltungszustand macht eine Generalsanierung dringend erforderlich, die bereits vom Eigentümer in die Wege geleitet wurde. Darüber hinaus wird – so

ist zu hoffen – auch die Allgemeinheit, für die die Kapelle jederzeit zugänglich ist, ihren Beitrag zum Erhalt dieses Kleinods für kommende Generationen leisten.

Anmerkungen:

- 1 M. Hofmann, Chronik St. Veit in Deferegggen. Von den Anfängen bis 1889 (Hgg. M. Hafele – M. Huber), 109f. – Die alte Kapelle wurde vom Hochwasser im Jahre 1965 zerstört.
- 2 Denkmalpflege in Osttirol (5), Osttiroler Bote 3. 3. 2005, 40; Neue denkmalgeschützte Gebäude, Osttiroler Bote 10. 3. 2005, 14; Dehio-Handbuch Tirol, Innsbruck 1980, 674; Kulturberichte aus Tirol Nr. 437/438, 58. Jg., Oktober 2004, 38f. – Diese Kapelle weist übrigens in baulicher Hinsicht eine gewisse Ähnlichkeit zu Zotten auf.
- 3 Die Kirchen Tirols. Die Gotteshäuser Nord- und Osttirols in Wort und Bild, Innsbruck 1935, 282; M. Pizzini, Osttirol, Österreichische Kunstmonographie VII, Salzburg 1974, 291; Dehio-Handbuch Tirol, Innsbruck 1980, 682.
- 4 V. Hintner, Slawische Ortsnamen in Osttirol, Wien 1916 [unveröffentlichtes Manuskript], 74, leitet den Namen Zotten vom althochdeutschen Personennamen Zotto ab.
- 5 auch als Grall, Grail, Kröll oder Gräl ge- bzw. ver-schrieben.
- 6 Akt Virgen. Zitiert nach Oberforcher-Archiv, St. Veit i. Def., „Kapelle in Zotten“. – Gräll war nach Oberforcher von 1795 bis 1809 Wirt beim Zotten.
- 7 Gräll hatte dessen Schwester Maria Tax(n)erin geheiratet (vgl. Oberforcher-Archiv, Gemeinde St. Veit VI/2, ferner C. G. Kryspin, Die Kriegsergebnisse von 1797-1814 in Lienz und Umgebung, Lienz 1905, 76: „Josef Taxer, ... Bruder der Ärztin [= Frau des Arztes Franz Gräll]“; Hofmann-Chronik (zit. Anm. 1), 112.
- 8 M. Huber – W. Potacs, St. Jakob i. D. Kleine Geschichte der Pfarre und Führer zur Pfarrkirche, St. Jakob 2001, 20.
- 9 Dekanal-Archiv Lienz (DAL), Karton 271: St. Veit, Nr. 16: „Bau der Kapelle beim Zotten u. Messlizenz für dieselbe“. – Für die Möglichkeit, die Unterlagen aus dem DAL zu benutzen, danke ich Josef Assmayr sehr herzlich!
- 10 1776-84, vgl. wieder die Hofmann-Chronik (zitiert Anm. 1), 85-95.
- 11 PA St. Veit, Brief von G. Brandstätter an Vikar J. Jud vom 20. August 1805. – In leicht veränderter Form zitiert auch bei Hofmann (zitiert Anm. 1), 108.
- 12 Hofmann (zitiert Anm. 1), 94.
- 13 DAL (zitiert Anm. 9), Nr. 16a: Schreiben des Consistoriums an das Dekanat vom 15. Oktober 1805. – Ein weiteres Schreiben vom 7. Dezember, das als eigentliche Genehmigung gilt und auf das später wiederholt Bezug genommen wird, scheint sich nicht erhalten zu haben.

- 14 Es wäre notwendig gewesen, den Anfängen gewehrt zu haben! – PA St. Veit, Brief von Brandstätter an Jud vom 14. Jänner 1806.
- 15 Eigenhändig geschrieben von F. Gräll, 20. Juni 1806.
- 16 DAL (zitiert Anm. 9), Nr. 16b, dat. 16. Juli 1806. – Hier werden die Bedingungen vom 15. Oktober 1805 wiederholt.
- 17 DAL (zitiert Anm. 9), Nr. 16d, dat. 29. 8. 1806; vgl. den Vermerk Arzl als Ortsbezeichnung für Zotten in der so genannten Urmappe.
- 18 PA St. Veit, dat. 13. Juli 1808.
- 19 Der eigentliche Anlass ist unbekannt. Möglicherweise hatte Gräll eine Wallfahrt dorthin unternommen, die ihn zum Kapellenbau inspirierte; ein vergleichbares Beispiel wäre die – wesentlich ältere – Altöttinger Kapelle in Innichen.
- 20 Das Defereggental gehörte seit 1814 zur Diözese Brixen.
- 21 PA St. Veit: Schreiben vom 7. September 1904 (Nr. 4941) und 18. Mai 1906 (Nr. 2782).
- 22 Hofmann-Chronik (zit. Anm. 1) 138.
- 23 Vgl. das entsprechende Dekret des bischöflichen Ordinariats Brixen vom 8. Oktober 1903 (PA St. Veit).
- 24 Näheres dazu bei M. Huber, Der Kreuzweg von Zotten nach St. Veit in Deferegggen (Deferegger Kostbarkeiten 1), Telfs 2000, 16f.
- 25 1903, Nr. 16, S. 10.
- 26 H. Kröll, Eine postalische Wanderung durch das Defereggental, Wien 1997, 35.
- 27 J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Osttirols, Innsbruck 1958, 64 (hier irrtümlich als „Kapelle zur Schmerzhafte Muttergottes“ bezeichnet, was vermutlich auf einer Verwechslung mit jener in Moos beruht).
- 28 Die folgende Beschreibung nach: M. Fingernagel-Grüll, Kapelle Maria Heimsuchung, in: Österreichische Kunsttopographie, Bezirk Lienz (im Druck). Für die Möglichkeit, die Unterlagen zu benutzen, danke ich Martha Fingernagel herzlich!
- 29 Es ist nicht klar, ob der Altar schon länger bestand und 1903 restauriert wurde oder ob er im Zuge der Gesamtrestaurierung neu aufgestellt wurde. – Valentin schuf zahlreiche historistische Kunstwerke im Raum Pustertal; in Osttirol ist er bislang nur für einige Altarfiguren in Innervillgraten nachweisbar (M. Pizzini, Osttirol, Österreichische Kunstmonographie VII, Salzburg 1974, 147).
- 30 Vgl. den kurzen Nachruf in der Lienzer Zeitung Nr. 43 (20. Jahrgang), vom 28. Oktober 1905: „Am 23. Oktober verschied nach kurzem schwerem Leiden Frau Anna Schneeberger geb. Paßler, Gastwirtin in Zotten (Gemeinde St. Veit in Deferegggen) im 32. Lebensjahre. R. I. P.“
- 31 PA St. Veit, Liste der Spender vom 28. August 1981; Osttiroler Bote 26. November 1981, 16.
- 32 Am Patroziniumstag, dem 2. Juli, findet ein Bittgang von St. Veit-Dorf über die Stanzbücke und die alte, schattseitig verlaufende Straße nach Zotten statt. Alle zwei Wochen wird eine Werktagmesse gefeiert.

Walter Potacs

Ein Buch vor 100 Jahren erschienen

Carl Georg Kryspins „Kriegsergebnisse von 1797-1814 in Lienz und Umgebung“

Es gibt oftmals Fügungen, die zu Ergebnissen führen, die vorher weder geplant noch geahnt waren. Ein solches Ergebnis stellt ein Buch dar, welches 1905, also vor hundert Jahren, veröffentlicht wurde. Sein Titel lautet: „Die Kriegsergebnisse von 1797-1814 in Lienz und Umgebung“. Zu seinem Zustandekommen schaffte eine ganze Reihe von unvorhersehbaren Ereignissen die Voraussetzung. Sie waren vor allem deshalb nicht vorhersehbar, als sein Autor Carl Georg Kryspin kein geborener Lienzer oder Tiroler war.

Er wurde am 8. Oktober 1866 in Wien geboren, studierte Forstwissenschaft und war als Forstingenieur im niederösterreichischen Ort Mayerling bei Alland Forstmeister. Es war dies sicherlich ein bevorzugter Posten, lag doch dort der Anstanz, welcher seit dem Jahr 1886 dem Kronprinzen Rudolf als Jagdschloss diente und dann durch die noch immer nicht restlos geklärten Umstände seines Todes große Bekanntheit erlangte.

Unweit von Mayerling liegt die Ortschaft Maria Reisenmarkt und westlich von ihr über einem Steilabfall die Ruine der Burg Arnstein, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden sein dürfte und 1529 von den Türken zerstört wurde. Als Besonderheit erscheint dort unterhalb des eigentlichen Burggeländes



Titel-seite des Buches über die Kriegsergebnisse in Lienz in der Napoleonischen Ära, verfasst von Carl Georg Kryspin. Rep.: Walter Potacs

eine flache Höhle, in welcher sich spärliche Mauerreste finden.

Der Forstmeister Kryspin, in dessen Aufsichtsbereich die Ruine lag, begann sich für das Bauwerk zu interessieren, wobei ihn zunächst die Frage beschäftigte, ob es zwischen dem Burggelände und besagter Höhle einen Verbindungsgang gab. Es wäre damit einmal mehr ein Beweis für einen der

vielerorts behaupteten, doch selten bewiesenen Notausgänge von Burgen erbracht.

So begann er schließlich – ein Mäzen hatte sich nicht gefunden – 1889 auf eigene Faust mit Grabungen. Dabei zeigte sich, dass es nicht anging, einfach oberhalb der Höhle zu schürfen, sondern dass zu einer wirklichen Klärung die Aufnahme des gesamten Grundrisses der Ruine unerlässlich war. Es wurden dabei die Reste der Toranlage, große Quader eines Bogens und links dieses Einganges im Untergeschoss eines Rundturmes menschliche Gebeine gefunden. Die Ausgräber vermuteten in ihnen die Reste der Opfer eines Hungerturmes und bestatteten sie nach dem Abfeuern einer Ehrensalve. Palas und Bergfried konnten schließlich in den Gesamtgrundriss eingefügt werden, doch eine Verbindung zur Höhle war nicht festzustellen.

Es bedeutete dies zwar keinen wirklichen Misserfolg, doch blieb eine ansehnliche Schuldenlast zurück. Trotz allem brachte er die Forschungsergebnisse in Buchform heraus.

Das Interesse daran war jedoch gering, die Schulden waren noch höher geworden und die Möglichkeit, sie mit seinem Beamten-einkommen abzahlen zu können, weiter in die Ferne gerückt. Zudem war er verheiratet und hatte zwei noch kleine Söhne.

Es ist nicht überliefert, warum er nach Wörgl in Tirol versetzt wurde. Er übersiedelte mit seiner Familie dorthin, doch blieben seine Bezüge etwa gleich, sodass er seinen Beamtenposten aufgab und – um sein Einkommen zu erhöhen – als Zivilgeometer zu arbeiten begann. Diese Tätigkeit führte ihn unter anderem nach Vorarlberg. Dort sollte sein Leben eine radikale Wende erfahren. Er verunglückte, brach sich ein Bein und kam in das Krankenhaus von Feldkirch. Während der gebrochene Knochen wieder in Ordnung kam, verliebte er sich in eine ihn pflegende Schwester, die seine Liebe erwiderte, sodass die beiden beschlossen, zusammen zu bleiben. Sie erlernte zusätzlich zu ihrer Schwesternausbildung den Beruf einer Hebamme, und sie zogen nach Lienz, sodass der Alpenhauptkamm sie von ihrem früheren Lebensbereich trennte. Dort begann die junge Hebamme in ihrem neuen Beruf zu arbeiten, und er nahm wieder eine Anstellung als Forstbeamter an.

Seine Frau ging mit ihren beiden Buben zurück nach Wien und suchte eine Verdienstmöglichkeit, da seine Zuwendungen unzureichend waren. Sie fand sie als Sekretärin von Ing. Dr. Wilhelm Exner, dem Professor an der Hochschule für Bodenkultur, Gründer und Direktor des Technologischen Gewerbemuseums in Wien und Schöpfer mehrerer technischer Lehr- und Versuchsanstalten. Er selbst war verheiratet aber kinderlos, fand Gefallen an ihren Söhnen und adoptierte sie schließlich, sodass sie seither den Namen Kryspin-Exner führten.

Carl Georg Kryspin traf in Lienz auf einen Kreis von geschichts- und heimatbewussten Männern, die dem traditionellen Schützenwesen verbunden waren. Seinen Neigungen kamen deren Bemühungen um das Gedenken an die Ereignisse der Napoleonischen Zeit entgegen, die damals hundert Jahre zurücklagen. Es war ein Denkmal-Komitee gegründet worden, um die Erinnerung an die vormaligen Taten und Opfer hochzuhalten¹.

Eine wesentliche Persönlichkeit und treibende Kraft war dabei der Stadt- und Spitalsarzt Med.-Rat Dr. Anton Wurnig, der neben seinen erfolgreichen Bemühungen um das Gesundheitswesen der Stadt Lienz sich auch hierbei bleibende Verdienste erwarb.

Carl Georg Kryspin erweiterte das Feld dieser Bemühungen, indem er noch vorhandenes aber bislang noch nicht dokumentiertes Wissen über jene zurückliegenden Ereignisse, soweit sie Osttirol betrafen, zu sammeln begann und festhielt. Ohne ihn wäre vieles davon der Vergessenheit anheim gefallen. Er berichtet von den Ereignissen ohne Pathos, sachlich, doch sehr anschaulich über Gefechte, Rückzüge und Repressalien, über Tapferkeit und Opfergänge. Sein Werk stellt einen Bericht dar, der auch heute noch den Leser packt. Eine Veröffentlichung wäre aber damals höchstwahrscheinlich ohne das Zutun von Med.-Rat Dr. Wurnig kaum möglich gewesen.

War es nur Zufall oder eine glückhafte Fügung, dass zwei Männer gegen alle Wahrscheinlichkeit aufeinander trafen, um ein Werk von bleibendem Wert zu schaffen? Der eine forschte, sammelte und schrieb neben seiner beruflichen Tätigkeit, während der andere, mehr als beruflich ausgelastet, die Herausgabe des entstandenen Buches ermög-



Carl Georg Kryspin in Beamtuniform im Alter von 35 bis 40 Jahren.

Rep.: Walter Potacs (Familienarchiv Kryspin-Exner, Wien)

Porträt von C. G. Kryspin am Grabstein in Lienz.



Foto: Fabian Pizzinini

lichte. Das vorliegende Buch legt ja – zusammen mit den in verschiedenen Orten Osttirols stehenden Denkmälern – ein deutliches Zeugnis der Dankbarkeit und Heimatverbundenheit der damaligen Menschen sowie ihrer diesbezüglichen Bemühungen ab.

Carl Georg Kryspin starb am 11. November 1908 im Alter von nur 42 Jahren.



Grabstätte von Carl Georg Kryspin am Städtischen Friedhof in Lienz (Aufnahme September 2005). Foto: Fabian Pizzinini

Sein Grab ist noch auf dem Friedhof von Lienz zu finden. Medizinalrat Dr. Anton Wurnig überlebte ihn um 13 Jahre. Er starb 1921 und fand am selben Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Zuletzt sei noch der Nachkommen der beiden genannten Männer gedacht: Carl Georg Kryspins Söhne, adoptiert von Wilhelm Exner, wandten sich nach abgeschlossener Mittelschulzeit verschiedenen Studienrichtungen zu. Der eine studierte Medizin und brachte es zum Primarius in der Wiener Heilstätte „Am Steinhof“. Er blieb ohne Nachkommen. Der andere wurde Techniker und Direktor der Wertheim AG. Dessen Sohn Cornelius war mein, des Verfassers dieser Zeilen, Studienkollege. Er wurde schließlich Universitätsprofessor und Ordinarius an der Medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck. Er war es, der mir von seinem Großvater erzählte und das beschriebene Buch erstmalig zeigte². Viel zu früh starb er an den Spätfolgen einer Kriegsverletzung.

Mit dem Enkel von Med.-Rat Dr. Anton Wurnig arbeitete ich im Mautner Markhof-schen Kinderspital in Wien zusammen. Er war Leiter der Chirurgie, ich jener der Internen Abteilung. Er, der Universitätsprofessor Dr. Peter Wurnig, war es, der mir ein Exemplar der „Kriegsereignisse“ zu meinem 60. Geburtstag schenkte³.

Eine Neuauflage dieses Buches würde sicherlich Interesse finden.

Bibliographie C. G. Kryspins:

Ruine Arnstein bei Mayerling im Wiener Walde, Wien 1891.

Geschichte des Geschlechtes Dinzl, MS, Lienz 1903 (Exemplare im Museum der Stadt Lienz Schloss Bruck und in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum).

Siegel und Wappen der Stadt Lienz, in: Lienz Zeitung 1903 Nr. 52, 1904 Nr. 1.

Gemeinsam mit A. Grimm: Landescultur-gesetze, Verordnungen und Entscheidungen für Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1905.

Die Kriegsereignisse von 1797-1814 in Lienz und Umgebung, Lienz 1905.

Beiträge zur Ostpustertaler Kriegsgeschichte in den Franzosenjahren, in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, III. Jg., 1906, S. 322 bis 332.

Anmerkungen:

1 Darüber hinaus ordnete Kryspin Urkunden und Akten des Stadtarchivs bzw. legte Auszüge und Abschriften der alten Urkunden („Lienzer Urkundenbuch“) an (M. Pizzinini, Das große Buch der Stadt Lienz, Lienz 1982, S. 428).

2 Die mündliche Familientradition weicht in manchen Details von dem in der Lienz Zeitung Nr. 16 (18. April 1908, S. 2) veröffentlichten Nachruf ab. Es lässt sich nicht mehr nachprüfen, welcher Bericht im Einzelnen mehr Wahrheitsgehalt beanspruchen kann.

3 Er starb am 14. April 2005 in Wien im Alter von 82 Jahren und wurde am 23. April im Familiengrab in Lienz beigesetzt.

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift der Autoren dieser Nummer: Mag. Michael Huber, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 9/1/23 – Dr. Walter Potacs, Primarius i. R., A-1190 Wien, Krottenbachstraße 3 a.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2 a.